

Leipziger Tageblatt

und

N u z e i g e r.

N^o 142.

Dienstag den 22. Mai.

1855.

Ein Denkmal.

Zu einem Denkmal zu Ehren unseres so plötzlich und entrißenen geliebten Königs soll gesammelt werden. Ob diese Aufforderung durch öffentliche Blätter schon Erfolg gehabt hat, ist wohl noch unbekannt; es ist auch für Manchen eine eigene Sache, einen Beitrag geben zu sollen, ohne zu wissen, wie derselbe verwendet werden soll. Wenn dies aber erst nach dem Ertrage der Sammlung bestimmt werden soll, wird es doch wohl erlaubt sein, hierüber Vorschläge zu machen; denn wer kann berechnen, ob nicht der eine oder der andere Einfluß auf den größeren Ertrag einer solchen haben könnte. — Wenn es mir vergönnt ist, hier laut zu werden, so würde ich vorschlagen, eine Stiftung für arme Kinder aller Stände, vielleicht ein Landeswaisenhaus oder eine ähnliche Anstalt zu gründen, was gewiß ganz im Sinne des edlen großen Kinderfreundes gehandelt wäre.

Mehe als einmal hat Schreiber dieses Gelegenheit gehabt, die rührendsten Scenen mit anzusehen, die zwischen dem hohen Verstorbenen und den Kindern seines Bruders, unseres jetzigen Königs, stattfanden; aber nicht nur mit diesen, sondern auch in Beziehung zu ganz armen Kindern haben wir vielfache Gelegenheit gehabt, seine große Kinderliebe zu erkennen.

Vor einigen Jahren (vor 1848) waren wir eine kleine Gesellschaft in Pöhlitz auf dem Schloßberge, wo die Ruine steht, versammelt, um dort den schönen Sommerabend zu genießen; hier sahen wir auf dem vom Berge herunterführenden Wege die königl. Wagen leer fahren, und auf den Klang vieler Stimmen uns umwendend, sahen wir die ganze königl. Familie, den hohen Verstorbenen an der Spitze, mit ihren hohen Gästen, dem König und der Königin von Preußen und ihrem Gefolge, den Berg hinabsteigen. Wir traten natürlich auf die Seite; aber einige sehr schlecht, halb in Lumpen gekleidete Kinder aus dem am Fuße des Berges liegenden Armenhause traten ganz dicht an die hohen Herrschaften heran, nicht um zu betteln, nur um sie ebenfalls zu betrachten. Jemand aus unserer Gesellschaft sagte: Warum jagt man denn die Kinder da nicht fort? — O nein! antwortete eine mit den dortigen Verhältnissen bekannte Person, das darf nicht geschehen, das beleidigt die Majestät der König nicht; Kinder dürfen nicht aus seiner Nähe vertrieben werden, ihm ist das geringste Kind so lieb wie das vornehmste. —

So ist es oft vorgekommen, daß auf einsamen Spaziergängen solche arme Kinder ihm entgegenliefen und ihm ihre wohl nicht immer saubern Hände hinreckten, die er freundlich dann nahm und ihnen Fragen vorlegte. Bei solchen Gelegenheiten mußte man das freundlich strahlende Auge, den Ausdruck von Güte und Liebe sehen, der wie ein himmlischer Schein sich über sein schönes Gesicht verbreitete, um ihn nur noch mehr zu ehren! — Bei Allen, die ihn näher kannten, bedarf es wohl keines äußern Denkmals; nur aus der Mit- und Nachwelt zu zeigen, wie sehr wir Sachsen, seine geliebten Kinder, wie er uns noch in seinem Testamente nennt, ihn Andenken ehreten. Steht ein solches Denkmal wohl schon fest in unserem Herzen, so ist aber doch auch zu wünschen, daß dem Könige ein seine vorstehend angeedeutete Gesinnung ehrendes äußeres Denkmal errichtet werde, und darum wünsche ich einer Sammlung zu solchem Zwecke reichlichen Erfolg. ☉

Stadttheater.

In der Vorstellung von Meyerbeers „Hugenotten“ am 20. Mai sang unsere werthe Gastin, Fräulein Tietjens,

die uns nun doch für einige Zeit zu verbleiben scheint, abermals die Partie der Valentine. Es ist das die Rolle, in der sich die Sängerin zuerst hier vorstellte und durch trefflichen Gesang ihren ehrenvollen Künstlerruf bewährte. An diesem Abend sprach Fräulein Tietjens Leistung Referenten noch entschiedener an, da die Sängerin neben der edlen und verständnisvollen Wiedergabe des musikalischen Theiles der Partie auch im Spiel noch mehr herausging und besonders in dem Duett im vierten Acte sich von wahrer und inniger Begeisterung für die Sache tragen ließ. Der Erfolg der Sängerin war auch diesmal ein großer; sie empfing von dem mit Recht entzückten Publicum die wohlverdientesten Beweise von Anerkennung. — Der zweite Gast des Abends war Herr Hoffmann vom Stadttheater in Danzig; es sang derselbe den Raoul, eine Partie, in der vom Componisten die höchsten Anforderungen bezüglich des Gesanges wie der Darstellung gestellt werden. Was zuerst die Mittel dieses Sängers betrifft, so sind dieselben keineswegs unbedeutend und namentlich in der mittlern und tiefen Lage von natürlichem Wohlklang; die Höhe jedoch zeigt verschiedene Lücken und klingt nicht selten etwas gezwungen, wie überhaupt das Stimmmaterial nicht gleichmäßig genug herausgebildet ist und namentlich auch die Verschmelzung des Falsetts mit der Bruststimme zu wünschen übrig läßt. Herrn Hoffmanns Leistung im Gesange würde eine entsprechende zu nennen gewesen sein, wenn er nicht zu oft des Guten zu viel hätte thun wollen. Einzelnes gelang ihm recht gut, und vorzugsweise waren das die Stellen, auf die er weniger Nachdruck zu legen schien, während die Hauptmomente der Partie, die Kraftstellen ebenso wie der zarte getragene Gesang, durch das Forciren des Organs und durch die nicht immer schöne Tonbildung oft wesentlich verloren. Die musikalische Durchbildung des übrigens begabten Sängers scheint noch nicht ganz vollendet zu sein — es bewiesen dies vor Allem die nicht immer reine Intonation und der Mangel an feinerer Nuancirung. Herr Hoffmann wird dem Vernehmen nach noch einige große Partien hier singen — ich enthalte mich daher in der Hoffnung, daß diese ihm vielleicht mehr zusagen als der Raoul, vorerst eines definitiven Urtheils über seine künstlerische Intelligenz, und bemerke nur noch, daß auch gegen diesen Gast sich das Publicum nicht unfreundlich zeigte. — Ueber die Leistungen der einheimischen Sänger in dieser Oper ist in d. Bl. schon mehrfach gesprochen worden; es darf jedoch nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden, daß unsere Opernmitglieder der Mehrzahl nach diesmal wieder recht Braves und Tüchtiges leisteten, besonders aber Frau Witt als Margarethe von Balois bei günstiger Disposition ihre große colorierte Arie und das Duett mit Raoul sehr lobenswerth ausführte und unzweideutige Beweise der Anerkennung vom Publicum erhielt. Die Aufführung der Oper im Ganzen war eine entsprechende als die, in der man das große Werk zuletzt hier gesehen hat.

Ferdinand Gleich.

Das Schillerfest betreffend.

In dem freundlich wohlwollenden Artikel des Herrn Ferdinand Gleich in Nr. 131 d. Bl., das Schillerfest vom 9. Mai betreffend, sei es gestattet, einen kleinen Irrthum zu berichtigen. Der Berichterstatter rügte in Vorführung derjenigen deutschen Männer, welche wegen Verbreitung des Schillercultus vom Leipziger Verein mit Ehrendiplomen bedacht worden sind, die Auslassung Hoffmeisters, der Mehreres und zum Theil sehr Verdienstliches über Schiller geschrieben. Dr. Hoffmeister ist aber todt, und